

Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften

Johann August Schülein

Soziologie und Psychoanalyse

Perspektiven einer sozialwissen-
schaftlichen Subjekttheorie

 Springer VS

Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften

Herausgegeben von

J. Rössel, Zürich, Switzerland

U. Schimank, Bremen, Deutschland

G. Vobruba, Leipzig, Deutschland

Weitere Bände in dieser Reihe
<http://www.springer.com/series/12541>

Die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften versammelt Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Theoriebildung und zur Gesellschaftsdiagnose sowie paradigmatische empirische Untersuchungen. Die Edition versteht sich als Arbeit an der Nachhaltigkeit sozialwissenschaftlichen Wissens in der Gesellschaft. Ihr Ziel ist es, die sozialwissenschaftlichen Wissensbestände zugleich zu konsolidieren und fortzuentwickeln. Dazu bietet die Neue Bibliothek sowohl etablierten als auch vielversprechenden neuen Perspektiven, Inhalten und Darstellungsformen ein Forum. Jenseits der kurzen Aufmerksamkeitszyklen und Themenmoden präsentiert die Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften Texte von Dauer.

Herausgegeben von

Jörg Rössel
Universität Zürich
Zürich
Switzerland

Georg Vobruba
Universität Leipzig
Leipzig
Deutschland

Uwe Schimank
Universität Bremen
Bremen
Deutschland

Johann August Schüle

Soziologie und Psychoanalyse

Perspektiven einer
sozialwissenschaftlichen
Subjekttheorie

Johann August Schüle
Wirtschaftsuniversität Wien
Österreich

Neue Bibliothek der Sozialwissenschaften
ISBN 978-3-658-11556-2 ISBN 978-3-658-11557-9 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-11557-9

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Dr. Cori Mackrodt, Daniel Hawig

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media (www.springer.com)

Worum es geht

Soziologie und Psychoanalyse verbindet und trennt eine komplizierte Geschichte. Seit einiger Zeit muss man eher von einer Nicht-Beziehung sprechen, da psychoanalytische Theorien in der Soziologie fast unbekannt sind. Zudem hält sich – sozusagen informell – in der Soziologie das Gerücht, Psychoanalyse sei ein esoterisches, abwegiges, spekulatives Projekt.

Beides ist problematisch, weil Kenntnisse der Psychoanalyse für viele soziologische Fragestellungen wichtig sind. Überall da, wo Akteure handeln, bringen sie ihre Psychodynamik ins Spiel und die Resultate psychodynamischer Prozesse sind in sozialen Strukturen wirksam. An der Auseinandersetzung mit Psychodynamik kommt Soziologie daher nicht vorbei, wenn sie nicht wesentliche Faktoren des sozialen Geschehens ausblenden will. Soziologie braucht eine hinreichend komplexe Subjekttheorie. Die kann sie jedoch allein mit Eigenmittel nicht entwickeln. Wo dies dennoch versucht wird, kommt es häufig zu reduktionistischen Soziologierungen und Naturalisierungen, die das Erklärungspotenzial einschränken. Hier kann die Psychoanalyse der Soziologie helfen, ihr Verständnis von gesellschaftlichen Prozessen weiter zu entwickeln. Es gibt gegenwärtig weit und breit kein Interpretationssystem, welches die Genese und Funktionsweise der Psyche und die psychodynamische Dimension des Spektrums von Handlungsmöglichkeiten der Akteure ähnlich gut erfasst.

Es gibt also gute Gründe für die Soziologie, ihre Beziehung zur Psychoanalyse zu verbessern. Umso mehr stellt sich die Frage, warum die Verhältnisse so sind wie sie sind. Die historischen und systematischen Gründe werden in diesem Text genauer untersucht. Dazu gehören neben dem schwierigen Verhältnis der Soziologie zur Psychologie (und umgekehrt) auch, dass manche Auseinandersetzung der Soziologie sich ausschließlich auf Freud bezog, ohne zu berücksichtigen, dass seine Pionierarbeiten (wie auch die der Soziologie selbst) zwangsläufig beschränkt und vom Zeitgeist imprägniert waren. Verkannt wurde und wird dabei häufig das

Potential, welches in den kruden Frühformen steckte. Und übersehen wird, dass sich die Psychoanalyse erheblich weiter entwickelt hat.

Es gibt also eine Reihe von Kontaktproblemen, die im Folgenden diskutiert werden. Dargestellt wird, wie sich der Umgang mit Psychodynamik in der Soziologie entwickelt hat und welche Subjekttheorien dabei explizit und implizit entwickelt wurden. Anschließend geht es um die Frage, wie und unter welchen Umständen die Psychoanalyse entstanden ist und wie sie sich seit Freud entwickelt hat. Das verdeutlicht ihre Entwicklungs- und Stabilisierungsprobleme und damit auch die damit verbundenen Kontaktprobleme. Anschließend wird in Umrissen skizziert, was für soziologische Fragestellungen wichtige Positionen und Angebote der modernen Psychoanalyse sind. Erforderlich ist zudem, sich über die Logik und Dynamik interdisziplinärer Diskurse – speziell in diesem Feld – Gedanken zu machen, da soziologische und psychoanalytische Theorien und Perspektiven nicht einfach zusammen geklemmt werden können. Deshalb wird im 5. Kapitel in Umrissen dargestellt, wie ein Phasenraum von Kontaktmöglichkeiten aussehen könnte. Diese Überlegungen werden abschließend mit einigen Beispielen illustriert.

Die ersten Abschnitte des Textes sind also eine Aufarbeitung der bisherigen historischen, theoretischen und methodischen Entwicklung; der letzte Teil ist prospektiv und umreißt ein zukünftiges Programm. Beides basiert auf den vielen Vermittlungsbemühungen, die es trotz aller Schwierigkeiten gegeben hat und auf der Möglichkeit, im akademischen Betrieb auch Unpopuläres zu diskutieren. Entsprechend bedanke ich mich bei allen, die an dem Projekt gearbeitet haben und arbeiten und bei meiner Universität, die mich auch auf exzentrischen Pfaden unterstützt hat.

Inhaltsverzeichnis

1	Subjekttheoretische Strategien der Soziologie	1
1.1	Am Anfang	1
1.2	Durkheim und Weber: Spaltung, Naturalisierung, Kontingenz	6
1.3	Subjektkonzeptionen neuerer soziologischer Theorien	25
1.4	Affekte und Emotionen als Thema soziologischer Forschung	43
1.5	Zum subjekttheoretischen Bedarf	49
2	Die Anfänge der Psychoanalyse und ihr Umfeld	61
2.1	Freud und seine Zeit	61
2.2	Freuds „Soziale Gewissheiten“ und ihr Hintergrund	73
2.3	Gesellschafts-/Kulturtheorie	84
2.4	Zum Stand der psychoanalytischen Theorie auf der Basis von Freuds Entwurf	93
3	Neuere Entwicklungen der Psychoanalyse	99
3.1	Nach Freud	99
3.2	Moderne Subparadigmen der Psychoanalysen	102
3.2.1	Die „Ich-Psychologie“	102
3.2.2	Die „Präödpale Revolution“	105
3.2.3	Die Beziehungstheorie	109
3.2.4	Autoreferenz	112
3.3	Moderne Psychoanalyse: Profil und Kompatibilität	115
4	Zur Rezeption der Psychoanalyse in der Soziologie: Kritik, Konzeptionen, Methodisches	123
4.1	Die Rezeption der Psychoanalyse in der deutschsprachigen Soziologie	123

4.2	Die Rezeption in den USA	143
4.3	Strukturell-funktionale Theorie und Psychoanalyse	147
4.4	Weitere Entwicklungen	161
4.5	Methodologische Aspekte	166
4.6	Zum Stand des Verhältnisses von Soziologie und Psychoanalyse	177
5	Cui bono?	183
5.1	Zur Kooperation von Soziologie und Psychoanalyse	183
5.2	Handeln: eine psychosoziale Analyse	199
5.2.1	Phasen des Handelns	199
5.2.2	Handlungsgleichgewicht und Handlungsaufforderung	202
5.2.3	Intrapsychische Konstitution und intrapsychischer Prozess	203
5.2.4	Intrapsychischer Prozess und Entwicklung eines Handlungsentwurfs	210
5.2.5	Die Aktion	217
5.2.6	Handlungstheoretische Perspektiven	224
5.3	„Asyle“ – Goffmans Analyse und Kritik sozialer Ausgrenzung und Kontrolle	227
5.4	Gesellschaftliche Entwicklung und Subjektstruktur: Vom „Autoritären Charakter“ zum „Flexiblen Menschen“	250
6	Perspektiven	273
	Literatur	277

Dieses Kapitel ist vor allem wegen der nur cursorischen und sehr selektiven Beschäftigung mit den subjekttheoretischen Vorstellungen, die in der Soziologie entwickelt wurden und werden, nicht unproblematisch. Es stellt in keiner Weise eine umfassende und befriedigende Auseinandersetzung mit dem Thema dar. Das wäre ein anderes – sinnvolles – Thema. Auf der anderen Seite ist vor allem die Diskussion über die strukturellen Gründe der subjekttheoretischen Problemlagen soziologischer Theorie im letzten Abschnitt dieses Kapitels wichtig zum Verständnis von Abgrenzung und Abstinenz. Dazu erschien es sinnvoll, wenigstens einige Konzepte kurz zu skizzieren, um zu verdeutlichen, wie sich der Umgang mit dem Thema entwickelt hat, worin die konstruktiven Strategien bestanden bzw. bestehen und welche Leistungen und Grenzen mit ihnen verbunden sind.

1.1 Am Anfang

Es ist trivial: Es gibt keine (humane) Gesellschaft ohne Menschen.¹ Von daher muss sich jede sinnvolle Soziologie mit diesem Thema beschäftigen. Die Entwicklung eines angemessenen Konzepts von handelnden Akteuren und erst recht dessen Vermittlung mit dem Modell von sozialer Wirklichkeit ist jedoch alles andere als

¹ Die Schwierigkeiten der begrifflichen Erfassung von dem, was die Mitglieder der Gattung homo sapiens sapiens ausmacht, sind ein Thema für sich. Ich verwende im Folgenden pragmatisch die Bezeichnungen „Menschen“ für prä-, para- und außerwissenschaftliche Diskurse, „Subjekt“ und „Subjektivität“ für die singuläre und systematische Logik der Autopoiesis von handlungs- und reflexionsfähigen Entitäten und „Akteure“ als terminus technicus in soziologischen Modellen.

einfach. Das hat sachliche, aber auch institutionelle und historische Gründe. Bei näherem Hinsehen zeigt sich eine komplizierte und problembeladene Beziehung zwischen Soziologie und Psychologie, die fast immer dazu geführt hat, dass man getrennte Wege geht und sich wechselseitig ignoriert.

Das war nicht immer so. In der Phase der „Proto-Sozial/Humanwissenschaften“, der bürgerlichen Sozialphilosophie, gab es eine scharfe Trennung von Fächern und Zuständigkeiten selbstverständlich nicht. Angesichts der Möglichkeiten waren die Rekonstruktionen von sozialer Wirklichkeit – nach der Absage an eine theologische Begründung und der damit verbundenen Beschränkungen und Festlegungen – geradezu darauf angewiesen, sich durch anthropologisch-psychologische Argumente rückzuversichern. Hobbes' bahnbrechende Arbeit stützt sich im Wesentlichen auf ein Verfahren, bei dem Analogien zur Biologie, empirische Annahmen über psychisches Geschehen und daraus abgeleitete soziale Konsequenzen eine zentrale Rolle spielen. Sein „Leviathan“ beginnt mit diesen Worten: „Die Natur oder die Weisheit, welche Gott in der Hervorbringung und Erhaltung der Welt darlegt, ahmt die menschliche Kunst so erfolgreich nach, dass sie unter anderen Werken auch ein solches liefern kann, welches ein künstliches Tier genannt werden muss. Denn da Leben doch nichts anderes ist als eine Bewegung der Glieder ... – warum sollte man nicht sagen können, dass alle Automaten oder Maschinen ... durch Federn oder durch ein im Innern angebrachtes Räderwerk in Bewegung gesetzt werden, gleichfalls ein künstliches Leben haben? Ist das Herz nicht als Springfeder anzusehen? Sind nicht die Nerven ein Netzwerk und der Gliederbau eine Menge von Rädern, die im Körper diejenigen Bewegungen hervorbringen, die der Künstler beabsichtigte? Doch die Kunst schränkt sich nicht nur auf die Nachahmung der eigentlichen Tiere ein, auch das edelste darunter, den Menschen, bildet sie nach. Der große Leviathan (so nennen wir den Staat) ist ein Kunstwerk oder ein künstlicher Mensch.“ (Hobbes 1970, 5)

Die Idee eines „künstlichen Lebewesens“ verbindet natürliche Gegebenheiten mit der Zweckrationalität von Arbeitsprodukten. Hobbes stellt das frühe Leitmodell der Naturwissenschaft, die Mechanik, als Nachahmung der Natur dar und übersetzt deren Ordnung damit in ein teleologisches Modell, welches er dann auch auf die soziale Organisation überträgt, was dann wiederum ein spezifisch organisches Gesellschaftsmodell ermöglicht. „Bei dem Leviathan ist derjenige, welcher *die höchste Gewalt* besitzt, gleichsam die Seele, welche den ganzen Körper in Bewegung setzt; *die Obrigkeiten und Beamten* stellen die künstlichen Glieder vor; die von der höchsten Gewalt abhängenden *Belohnungen und Bestrafungen* ...

vertreten die Stelle der *Nerven*“ (a. a. O.) – solche und ähnliche Parallelisierungen finden sich immer wieder im Text.²

In diesem Exposé ist eine Auseinandersetzung mit der anthropologisch-psychischen Realität des Menschen der logische Ausgangspunkt. Hobbes startet sein Programm so: „Um die Natur dieses künstlichen Menschen näher zu beschreiben, muss betrachtet werden: ... Der natürliche *Mensch*, der dessen Inhalt und Künstler zugleich ist.“ (a. a. O., 6) „Vom Menschen“ heißt dann auch der gesamte erste – und umfangreichste – Teil des „Leviathan“, der mit theoretischen Konzepten von Wahrnehmung, Denken und „Leidenschaften“ beginnt und sich dann zu den „natürlichen Gesetzen“ des Zusammenlebens vorarbeitet. Dabei bedient sich Hobbes einerseits einer generalisierenden Sichtweise (die Eigenschaften beschreibt, die allen Menschen eigen sind, was dann die Verwendung „der Mensch“ erlaubt), andererseits sieht er als Spezifikum des Menschen seine Formbarkeit und zugleich, ganz im Sinne einer modernen Anthropologie, die Notwendigkeit gesellschaftlicher Stimulierung und Formatierung: „Meines Wissens hat der Mensch zum Gebrauch aller seiner natürlichen Anlagen etwas außer sich nötig; nur zu dem nicht, dass er geboren werde und sich seiner fünf Sinne bediene. Die Fähigkeiten ... müssen erworben und durch anhaltenden Fleiß vervollkommen werden.“ (A. a. O., 55) – Auf dieser Grundlage entwickelt Hobbes eine zweistufige Strategie. Zunächst skizziert er ein empirisches Panorama von Definitionen psychosozialer Phänomene – z. B. so:

- „Freude, welche aus der Vorstellung von einer Macht oder einem Vorzuge, den wir besitzen, in uns entsteht, ist ein froher Gemütszustand, den man *Ehre* nennt.“
- „Viel Lachen verrät ... einen schwachen Geist.“
- „Schmerz über eine begangene Ungeschicklichkeit heißt *Scham*.“ (A. a. O., 60)

Die relativ umfangreiche, aber ungeordnete Fülle an psychischen Phänomenen wird dann von Hobbes durchwegs sozial qualifiziert und differenziert: „Ehre“ ergibt sich aus einer psychischen Disposition, aktualisiert wird sie durch ein positives Abschneiden im sozialen Vergleich – es gibt jedoch auch eine „*eitle Ehre*, welche in einer irrigen Vorstellung bestimmter Vorzüge besteht“ (a. a. O., 54); „Scham“ erscheint als abhängig von sozialer Definition und wird altersspezifisch unterschiedlich beurteilt („Bei jungen Leuten findet man dies sehr lobenswertig,

² Durch die Analogisierung von Körper und Gesellschaft startet Hobbes einen bis heute heiklen Diskurs. Allerdings erklärt er Soziales nicht durch Biologie, sondern bedient sich einer Funktionsanalogie und unterstellt damit (ohne dies auszuführen) eine gemeinsame logische Basis von „living systems“ und sozialer Realität (und keine reduktionistische Beziehung zwischen Natur- und Sozialwissenschaften).

weil es ein Verlangen verrät, edel zu handeln; bei bejahrten Personen aber, gegen die man nicht die Nachsicht hat, wird es nicht gebilligt“; (a. a. O., 54)). Das verdeutlicht das Theorieprogramm. Hobbes nutzt psychische Eigenschaften als inhaltliche Grundlegung seiner Logik sozialer Wirklichkeit. So wie er eine allgemeine mechanistisch-materialistische Begründung der Logik von Wirklichkeit unternimmt, begründet er soziale Wirklichkeit aus der (notwendigen) „Bewegung“ von Menschen, die entsprechend notwendige Folgen hat.³ Menschen haben permanent Bedürfnisse; ein Zustand der Wunschlosigkeit ist nicht vorstellbar – schon deshalb nicht, weil Leben danach trachten muss, nicht nur hier und jetzt, sondern auf Dauer Bedürfnisbefriedigung zu finden. Das wiederum führt dazu, dass Menschen unentwegt damit beschäftigt sind, zukunftssträchtige Ressourcen zu suchen: „Zuvörderst wird ... angenommen, daß alle Menschen ihr ganzes Leben hindurch beständig und unausgesetzt eine Macht nach der anderen sich zu verschaffen bemüht sind.“ (A. a. O., 60)

Die Begründung der Notwendigkeit des „Gesellschaftsvertrags“ basiert auf dieser Konzeption. Sie gewinnt soziale Logik aus nicht intendierten Effekten anthropologisch bedingter und naturrechtlich gewendeter Psychologie. Der berühmte erste Satz des 14. Kapitels („Das Naturrecht ist die Freiheit, nach welcher ein jeder zur Erhaltung seiner selbst seine Kräfte beliebig gebrauchen und folglich alles, was dazu etwas beizutragen scheint, tun kann“; a. a. O., 118) leitet eine sozial unvermeidliche Konfiguration aus dem psychischen Repertoire der Gattung ab, wobei er sich einer Art von mechanistischer Logik bedient, die sich an der aufstrebenden Naturwissenschaft seiner Zeit orientiert, sie aber bereits auf die besondere Problemlage solcher Erklärungen in den Sozialwissenschaften einstellt, also „mechanistisch“ angelegt sind (Schmid 2006).⁴

Das Ergebnis ist aus heutiger Sicht zwangsläufig inhaltlich wie konzeptuell unbefriedigend. Dennoch handelt es sich um einen wichtigen Schritt in Richtung auf eine moderne Konzeption. Seine Art von materialistischem Mechanismus ist nichts anderes als das Postulat durchgängiger Kausalität in einer noch weitgehend von vormodernen Denkweisen geprägten Welt. Sein Subjektbild geht in

³ Das Kapitel, in dem Hobbes dieses Panorama vorstellt, hat die Überschrift: „Von den inneren Quellen der willkürlichen Bewegung, gewöhnlich Leidenschaft genannt, und von den sprachlichen Formen, sie auszudrücken.“ Sein Verständnis von „Bewegung“ kommt – vor allem auch durch die Verbindung mit einem kommunikativen Verständnis („sprachliche Formen“) – dabei dem modernen Begriff des Handelns sehr nahe.

⁴ Es ist interessant, dass Hobbes dabei sowohl empirisch-psychologisch als auch deduktiv-psychologisch verfährt, um zu einem gesellschaftstheoretischen Entwurf zu gelangen. Das eine Verfahren benutzt er, um die Vielfalt sozialpsychologischer Phänomene zu erschließen, das andere, um den normativen Bedarf zu begründen. Dadurch ist sein Vorgehen sowohl empirisch als auch theoretisch und bleibt, da sich beide Strategien aufeinander beziehen, flexibel.

einem durchaus modernen Verständnis vom Menschen als einem „Mängel- und Bedürfniswesen“ aus. Seine Beschreibungen von Affekten und Bedürfnissen sind dabei nicht nur differenziert, sie weisen auch einige Merkmale auf, die für spätere Bemühungen um ein sozialwissenschaftliches Verständnis von Subjektivität richtungsweisend sind. Vor allem ein Punkt ist dabei imponierend: Hobbes beschreibt Bedürfnisse und Affekte einerseits im Kontext subjektiven Erlebens und Interpretierens, andererseits im Kontext der sozialen Etikettierungen und Konsequenzen; sie sind für ihn biologische Disposition, die durch Schlüsselerlebnisse ausgelöst werden und zugleich soziale Bezeichnungen, durch die sie erst formatiert und bewertbar werden. Dies wird zwar noch nicht im modernen Sinn wissenschaftlich durchgeführt, sondern einfach gesetzt. Aber das *Programm* enthält in nuce eine *dialektische Vorstellung des Verhältnisses von Psyche und Gesellschaft*; es betont die autochthone und die reaktive Dimension von Affekten; es verbindet Bedürfnisse und Erleben mit (sozial-)kognitiver Verarbeitung. Mit der Beschreibung der Auslösung, sozialen Bewertung und Funktion von Affekten und der Bindung von Bedürfnisbefriedigung hat Hobbes einige wichtige Perspektiven einer soziologischen Theorie des Subjekts angesprochen.

Betrachtet man Hobbes Modell aus Sicht der Entwicklung sozialwissenschaftlicher Theorie, so handelt es sich um klassische *Pionier-Strategie*: Die noch unterentwickelten soziologischen Mittel wurden substituiert durch einen ontologischen Kurzschluss zwischen Psychologie und Gesellschaft qua Anthropologie, die beide absichern musste. Die Eigendynamik von sozialer Realität erscheint noch in Form eines aus Naturrecht und Logik geborenen Herrschaftssystems. Entwicklung und Evolution sind nicht mit gedacht – weder in Bezug auf Sozialstruktur noch in Bezug auf Akteure. Beides bleibt quasi im Rohzustand. Die Vorstellungen sind fokussiert durch den einen Gedanken, dass Handeln letztlich der Überlebensfunktion dient. Das schränkt nicht nur das Spektrum möglicher Motivkonstellationen, sondern auch das Subjektkonzept insgesamt erheblich ein. Es kommen Affekte (und damit „der Mensch“), aber keine aktiven Subjekte in Hobbes' Welt vor – was noch fehlt, ist ein dynamisches Akteurskonzept. Zudem sind die von ihm thematisierten Formen von Psychodynamik sowie die Vorläufer eines homo sociologicus noch wenig verbunden. Dennoch: Die Vorstellung von Akteuren bei Hobbes ist in hohem Maße geerdet und nüchtern. Das fixierte Bild „des Menschen“ als eines egoistischen, auf sich gestellten aggressiven und potentiell destruktiven Wesens ist wenig differenziert und beweglich, aber nicht der schlechteste Statthalter, aber noch kein gutes Modell für eine Theorie der Subjektivität.

Auch wenn er noch nicht im engeren Sinn sozialwissenschaftliche Mittel entwickelt und die normative Sicht die analytische häufig überlagert, gelingt es Hobbes mit der Verklammerung von Anthropologie, Psychologie und Herrschaftstheorie einen wichtigen Schritt in Richtung auf die Entwicklung genuin sozialwissenschaftlichen Denkens zu unternehmen. Allerdings war seine enge Bindung von

Mechanismus und Utilitarismus an Psychodynamik und Sozialkognition auch ein Problem für weitere Entwicklungsschritte: der Kurzschluss und die strikte Koppelung standen einer weiteren inneren Differenzierung eines genuin soziologischen Programms im Weg. Hobbes' Mischung von empirischen Beobachtungen, Anthropologie und Gesellschaftstheorie war daher *zugleich* ein Professionalisierungsschritt *und* ein Hindernis für weitere Professionalisierungsschritte.

Zunächst wurde dieses Verfahren im Rahmen der weiteren Entwicklung der bürgerlichen Sozialphilosophie jedoch noch im Kern beibehalten. Die unterschiedlichen Elemente seines umfassenden Entwurfs werden weiter ausgearbeitet und neu akzentuiert; die Gesamtkomposition löst sich dabei auf, weil sie dafür nicht mehr geeignet ist. In der Folge tauchen daher die Elemente seines Entwurfs in Variationen und Kombinationen immer wieder auf, entfernen sich meist weit von Hobbes' logisch erzwungener Geschlossenheit.⁵ Weiter in Verwendung bleibt jedoch ein Konstruktionsverfahren, bei dem die funktionale und normative Logik von Gesellschaften aus Annahmen über feststehende anthropologische Eigenschaften der Gattung abgeleitet wird. Was auch weit verbreitet verwendet wird, sind Mischungen aus Theorie und Politik: das, was als wahr erachtet wird, dient zur Begründung von politischen Strategien und Vorschlägen, wobei de facto die Begründung meist umgekehrt verläuft.

1.2 Durkheim und Weber: Spaltung, Naturalisierung, Kontingenz

Diese Mixtur von Fest-Stellungen mit oft sehr direkter ideologischer Aufladung war für die beginnende Wissenschaft eine methodisch wie inhaltlich unzulängliche Ausgangsposition, die überwunden werden musste. Es ist daher nicht verwunderlich, dass sich die professionelle Soziologie unter scharfer Abgrenzung gegen dieses Vorgehen konstituierte. Neben dem Verhältnis von Theorie und Kritik und der arbiträren Art der empirischen Behauptungen wurde dabei auch das Verhältnis (bzw. das Nicht-Verhältnis) zu Nachbarwissenschaften zum neuralgischen Thema. Die der Sozialwissenschaften vorausgehenden sozialphilosophischen Theorien hatten relativ freihändig und selbstverständlich unterschiedliche Argumente relativ beliebig verbunden, also ökonomisch, politisch, sozial, psychologisch usw. in einem Zug argumentiert. – Im Zeitalter der Etablierung von Fachwissenschaften musste genau das zum Problem werden. Und das aus einem doppelten Grund:

⁵ Das zeigt sich etwa in der weiteren Entwicklung des Utilitarismus – einerseits zu Bentham und seinem optimistischen Utilitarismus, andererseits zu Mandeville, der Hobbes' nüchternen Empirismus noch übertrumpft mit seiner „Entlarvung“ von scheinbaren sozialen Tugenden und kühl für die Nützlichkeit (und Nutzung) von Repression und Elend optiert.